

**Untersuchung gestartet**  
Die EKS muss ihre jüngste Vergangenheit aufarbeiten, um zukunfts-fähig zu bleiben. **DEBATTE 3**

**Der Chef sagt Adieu**  
Der Berner Synodalrats-präsident Andreas Zeller blickt auf sein langes Wirken zurück. **REGION 2**



Foto: Pexels

**Apfelgeschichten**  
Wie der Apfel ins Paradies kam und weshalb der Garten Eden in Mostindien liegt. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

# reformiert.

**saemann**  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung  
Nr. 10/Oktober 2020  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Wettrennen um ein Mittel gegen die Angst

**Pandemie** Im Rennen um den Impfstoff gegen Covid-19 stehen etablierte Standards auf dem Spiel, sagt Ethikerin Ruth Baumann-Hölzle. Epidemiologe Marcel Tanner sieht die Ebola-Forschung als Vorbild.

Die Forschung an einem Impfstoff gegen Covid-19 läuft auf Hochtouren. In Labors rund um den Globus wird an etwa 400 Impfstoff-Kandidaten geforscht, einige werden bereits an Menschen getestet.

Was normalerweise zehn Jahre dauert, soll in nur wenigen Monaten möglich sein. Speed-Forschung nennt sich das. Und nicht nur das rasante Tempo der Wissenschaftler, auch die vereinfachte Zulassung von Wirkstoffen sowie Medikamenten wirft ethische Fragen auf.

### Angst vor Langzeitfolgen

So warnt die Theologin Ruth Baumann-Hölzle, Mitglied der Kantonalen Ethikkommission Zürich und bis 2013 der Nationalen Ethikkommission, vor Abkürzungen bei der Impfstoffentwicklung. «Bei einer zu frühen Zulassung eines neuartigen Impfstoffes ohne ausreichende Prüfung und Einhaltung der Sicherheitsstandards der internationalen Richtlinien habe ich grösste Bedenken, was Nebenwirkungen und vielleicht sogar irreversible Langzeitfolgen betrifft.» Derartige Risiken dürften mit Blick auf das Risikoprofil des grassierenden Coronavirus nicht eingegangen werden.

Die Ethikerin räumt ein, dass in der Schweiz die Hürden für eine Zulassung von Impfstoffen und Medikamenten hoch sind. Und das müsse auch so bleiben. «Es darf nicht sein, dass schlussendlich die Impfschäden grösser sind als der Schaden, den die Pandemie anrichtet.»

Dass bei der Entwicklung eines Impfstoffs ein hohes Tempo angeschlagen wird, ist nicht neu. Darauf verweist der Epidemiologe Marcel Tanner, der nicht ausschliesst, dass es bis in einem Jahr einen Impfstoff gegen Covid-19 geben könnte. «Was bei der Bekämpfung von Ebola mög-

### Drei klinische Phasen

Von der Entwicklung bis zur Zulassung eines neuen Impfstoffes vergehen üblicherweise rund 8 bis 20 Jahre. Am Anfang stehen die Forschung und die sogenannte präklinische Phase. Darauf folgen die klinischen Phasen eins bis drei. Bei Probandengruppen von unter 100, mehreren 100 und mehreren 1000 Personen wird der Impfstoff auf Wirksamkeit und Sicherheit getestet. Laut der Website [infovac.ch](http://infovac.ch) befinden sich weltweit bereits acht Impfstoffe gegen Covid-19 in der dritten und letzten Phase.



Weltweit wird zurzeit an rund 400 verschiedenen Kandidaten für einen Corona-Impfstoff geforscht.

Foto: Gettyimages

lich war, könnte auch hier der Fall sein.» Die Erkenntnisse aus der Ebola-Forschung seien eine wichtige Grundlage, um zügig vorangehen zu können. «Und zwar ohne international geltende Wissenschaftsstandards zu umgehen», betont Tanner. Der emeritierte Professor für Epidemiologie an der Universität Basel ist Mitglied der Corona-Task-Force des Bundes.

### Bestellen und fair verteilen

Getestet werden die Impfstoffe in Ländern mit hohen Infektionsraten: etwa in Peru, Südafrika oder Brasilien. Tanner betont, man gehe nur in Länder, die bei den Standards bezüglich Ethik und Wissenschaft keine Kompromisse machen. «Es werden keine Unterprivilegierten als Versuchskaninchen missbraucht. Wir testen dort, weil das gute Forschungsstandorte sind.»

Peru beispielsweise habe schon etliche Seuchen bewältigt und sei, was die Infrastruktur für die Wissenschaft betreffe, bestens gerüstet. «Die Entwicklung von neuen Medikamenten und Impfstoffen ist stets eine Güterabwägung zwischen Nutzen und Risiken», sagt Tanner. «Ohne Risiken einzugehen, würden wir nie einen Impfstoff finden.»

Die Schweiz hat sich bereits Anfang August mehr als vier Millio-

nen Impfstoffportionen gesichert. Gleichzeitig beteiligt sie sich an den Bestrebungen der Weltgesundheitsorganisation für eine faire Verteilung weltweit. Tanner betont, dass beides wichtig sei: Der Schutz der eigenen Bevölkerung genauso wie die Mitverantwortung bei einer gerechten Verteilung des Impfstoffs.

Ruth Baumann-Hölzle ist überrascht, wie die Gesellschaften auf die Pandemie reagieren. «Seit Monaten orientieren wir uns am Notfallmodus, der das kurzfristige Überleben sichern soll.» Mittlerweile sei Covid-19 aber ein chronisches Phänomen und als ein neues Risiko neben anderen Risiken einzustufen. Die Ethikerin fordert eine vergleichende Auseinandersetzung sowie eine ethische Güterabwägung. «Wie auch anderswo in der Medizinethik sind Lebensqualität und Lebenserhaltung auf ihre Verhältnismässigkeit hin abzuwägen.»

Tanner erachtet einen wirksamen Schutz vor Covid-19 «mit keinen oder nur geringen, seltenen Nebenwirkungen» als dringend nötig: Ein Impfstoff könne dazu beitragen, die medizinischen, gesellschaftlichen und die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie einzudämmen. «Und eine Impfung würde auch die Angst vor dem unberechenbaren Virus mindern.» Katharina Kilchenmann

**«Die Entwicklung neuer Medikamente ist stets eine Güterabwägung. Ohne Risiken einzugehen, werden wir nie einen Impfstoff gegen Covid-19 finden.»**

Marcel Tanner  
Epidemiologe

### Kommentar

## Über Fehler reden zu können, ist ein Segen

Die Corona-Pandemie hat unser gewohntes Leben auf den Kopf gestellt. Das ist noch kein Grund, nicht weiterhin auf gewisse Grundsätze zu vertrauen. Ich bin überzeugt: In der Schweiz wird sich niemand gegen Covid-19 impfen lassen müssen, vorschnell sowieso nicht. Das Bundesamt für Gesundheit startet zwar immer wieder Impfkampagnen gegen bestimmte Krankheiten. Aber selbst über Jahrzehnte bewährte Impfstoffe werden hierzulande nicht zwangsweise verabreicht.

Trotz berechtigter Bedenken und somit nötiger Kontrolle: Das Tempo der Impfstoffentwicklung im Fall von Covid-19 hat nicht nur mit ökonomischen Interessen, sondern auch mit ständigen wissenschaftlichen Fortschritten zu tun. Und im aktuellen Fall vor allem damit, dass aus der westlichen Welt noch nie so schnell so viele Forschungsgelder geflossen sind, nicht zuletzt aus öffentlicher Hand. Als Bürgerin, Bürger kann man diese Ausgaben natürlich kritisieren. Und sich mit demokratischen Mitteln dagegen wehren.

### Die Grenzen der Forschung

Unbestritten ist, dass man sich als Laiin in einer hochspezialisierten Welt oft überfordert fühlt, die rasanten, immer komplexeren wissenschaftlichen Entwicklungen zu verstehen. Umso wertvoller sind Kontrollstellen wie die Nationale Ethikkommission, Ethiker und Ethikerinnen an Universitäten und privaten Instituten, die das Forschungsgeschehen beobachten und verständliche Informationen bereitstellen.

Die Pandemie hat auch Fachleute an ihre Grenzen gebracht: Forschende, die zuvor kaum je mit Medien zu tun hatten, wagten vorschnelle Aussagen. Und auch das Bundesamt für Gesundheit tappete im Wissensdunkel auf der Suche nach sinnvollen Massnahmen und unter vielfältigem politischem Druck in einige Fallen. Dabei sind Fehler passiert. Es wird sie auch weiterhin geben. Dass wir darüber in der Schweiz offen debattieren können, ist ein Segen.



Christa Amstutz  
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

## Resolution für die Menschen in Moria

**Flüchtlinge** Die aktuelle Lage im Lager Moria, das nach katastrophalen Bränden in den letzten Tagen mehr als 12 000 Geflüchtete ohne Obdach hinterlässt, bewegt auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz. In ihrer Resolution begrüssen die Synodalen und der Rat zwar das rasche, humanitäre Handeln des Bundesrates. Sie sehen die Schweiz aber als Teil von Europa und Unterzeichnerin der Schengen- und Dublin-Abkommen stärker in der Verantwortung: Die Schweiz könne und müsse mehr tun, heisst es in der Resolution, die am Montag, 14. September, von der Synode in Bern mit grosser Mehrheit der Stimmen angenommen wurde. heb

Bericht: [reformiert.info/moria](http://reformiert.info/moria)

## Respektvollen Umgang mit Tieren fördern

**Tierrechte** Der Arbeitskreis Kirche und Tiere (Akut) lanciert zum Welttierschutztag am 4. Oktober die Selbstverpflichtung «Tierfreundliche Kirche». Kirchliche Institutionen sollen den respektvollen Umgang mit Tieren fördern, indem sie fünf Grundsätze verfolgen: Mitgeschöpfliche Würde von Tieren achten, tierfreundlich beschaffen und konsumieren, Lebensräume für Tiere schaffen und schützen, Tieren im kirchlichen Leben und Denken Raum geben und Organisationen mit tierethischem Fokus unterstützen. Mit dieser Initiative will Akut ein Zeichen für die Tiere setzen, wie der Verein Akut in einer Mitteilung schreibt. nm

## Vom Lokalen hinaus in das Regionale

**Landeskirche** Der Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn will neue Formen kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft fördern, indem er «innovative Initiativen auf gemeindlicher, regionaler und kantonaler Ebene ausdrücklich begrüsst», schreibt er in einer Medienmitteilung. Hierzu sollen die nötigen rechtlichen Regelungen geschaffen, die Vernetzung kirchlicher Angebote in regionalen Planungsräumen unterstützt und die Mitarbeitenden im Rahmen von Weiterbildungen gefördert werden. Dies geschieht vor dem Hintergrund des sich wandelnden gesellschaftlichen Umfelds. Menschen engagieren sich heute, im Zeitalter der Mobilität, immer häufiger auch ausserhalb ihres Wohnorts. heb

### Auch das noch

## Liebe und Hoffnung statt Strassen kaufen

**Brettspiel** Der niederländische protestantische Pastor Marien Kollens taart hat das Spiel «Monoholy» entwickelt. Statt wie beim Monopoly Besitz und Geld anzuhäufen, gewinnt bei Monoholy, wer als Erster sein Geld los ist. Vorerst ist das Spiel beim Pastor per Mail erhältlich. Er schickt PDFs mit Spielbrett und Spielkarten zum Ausdrucken. Die Hoffnung sei, es irgendwann als echtes Brettspiel für den Verkauf anbieten zu können, sagt Kollens taart gegenüber der Evangelischen Nachrichtenagentur idea. nm



Der scheidende Synodalratspräsident Andreas Zeller: «Die Kirche soll zeigen, was sie leistet.»

Foto: Roshan Adhihetty

# «Die Kirche will breit aufgestellt bleiben»

**Landeskirche** Andreas Zeller präsidierte mit Refbejuso eine der grössten und finanzkräftigsten Landeskirchen der Schweiz. Nun tritt er altershalber zurück – im Corona-Jahr, in dem er die Kirche zu Höchstform auflaufen sah.

**Herr Zeller, die Hälfte der Berner Wohnbevölkerung ist nach wie vor reformiert. Warum ist das so?** Andreas Zeller: Zum einen, weil in Bern die weltliche Obrigkeit entscheidend an der Reformation beteiligt war. Das sorgte von Anfang an für eine enge, gewissermassen staatsbürgerliche Anbindung der Bevölkerung an die reformierte Kirche. Zum anderen, weil Bern ein bevölkerungsreicher Kanton mit grossen ländlichen Regionen ist, in denen sich die Leute mit der Kirche identifizieren. Kirchentreu gehört zumindest auf dem Land ein wenig zum Berner Charakter.

**Allerdings erodiert der Kirchenbezug auch in Bern, jährlich sind rund 4000 Austritte zu verzeichnen. Kein Ende in Sicht?**

Das hoffen wir natürlich nicht. Diese Entwicklung ist unter anderem die Folge einer gewissen Entsolidarisierung. Viele Leute denken, ich habe bis jetzt nie von der Kirche profitiert, weshalb sollte ich sie mitzahlen? Deshalb ist es wichtig, dass die Kirche zeigt, was sie zum Wohl der Allgemeinheit leistet. Ihre gesellschaftlichen Leistungen sind gemäss einer Berechnung ungefähr das Doppelte dessen wert, was der Staat an die Pfarrlöhne zahlt. Gerade letzten Frühling während des Lockdowns wurde die Kirche öffentlich sehr gut wahrgenommen.

**Konkret?**

Noch vor zehn Jahren hatten die Kirchen in der Presse das Image «kleiner, älter, ärmer». Heuer spürte man

in den Medien grosse Wertschätzung. Die Kirche hat sich während der Krise ja auch stark eingebracht. Wir von Refbejuso stellten eine Taskforce auf die Beine, die die Kirchgemeinden in ihrem Wirken beriet und unterstützte. Zudem ist ein digitaler Schub durch die Kirchenlandschaft gegangen. All die Videopredigten der Pfarrerinnen und Pfarrer, weiter auch die von der reformierten Landeskirche finanzierte Übertragung von Gottesdiensten auf Telebärn brachten Tausende von Zuschauerinnen und Zuschauern vor den Bildschirm. Auch die Sozialdiakone und -diakoninnen waren enorm aktiv.

**Trotzdem: Manche Beobachter geben dem Modell «Volkskirche» keine grosse Zukunft. Wohin bewegt sich die Kirche?**

Es kommt darauf an, wie man Volkskirche definiert. Nicht auf die Grösse kommt es an, sondern auf die Ausrichtung. Wir wollen eine breit aufgestellte Kirche bleiben, diskussionsoffen und bekenntnisfrei. Klar ist, dass die Reformierten im Kanton Bern noch für lange Zeit die grösste Glaubensgemeinschaft bleiben werden.

**Einen reformierten Hintergrund haben auch die vielen Freikirchen im Kanton Bern. In Ihrer Amtszeit haben Landeskirche und Freikirchen Regeln für einen respektvollen gegenseitigen Umgang unterzeichnet. Was steckt dahinter?**

Dahinter steckt die Einsicht, dass innerevangelische Ökumene wich-

tig ist und zum gegenseitigen Verständnis beiträgt. Es gibt auch Doppelmitglieder, die zugleich der Landeskirche und einer freien Gemeinschaft angehören. Bei uns im Kanton Bern herrscht schon seit längerem eine Toleranz und ein Miteinander, wie es in manchen anderen Kantonen kaum möglich wäre. Diese Kultur gilt es weiterhin zu pflegen und zu bewahren.

## «Die Gottesdienste am Bildschirm haben Tausende angesprochen.»

**Die traditionell enge Beziehung von Kirche und Staat im Kanton Bern ist in Ihrer Amtszeit gelockert worden. Bedauern Sie dies?**

Es ist gut so, wie es ist. Wir waren bei der Gesetzesrevision stark eingebunden und konnten unsere Anliegen einbringen. Die 35 Millionen für die Pfarrlöhne zahlt weiterhin der Staat, auch wenn die Pfarrschaft jetzt bei der Landeskirche angestellt ist. Die zweite Säule – sprich ein zusätzlicher jährlicher Staatsbeitrag von derzeit 25 Millionen – misst sich an unseren gesamtgesellschaft-

Andreas Zeller, 65

Zuerst war der promovierte Theologe Pfarrer in Flamatt, danach in Münsingen. 1999 wurde er Mitglied des Synodalrats, und im Oktober 2007 trat er sein Vollamt als Synodalratspräsident von Refbejuso an. Gemäss Altersregelung tritt er nun zurück. In seiner Amtszeit entstand ein neues Landeskirchengesetz. Der Jahrzehntbericht der Kirche erschien erstmals online, und mit «Ensemble» bekam die Kirche ein internes Organ. Ein weiterer Meilenstein war die Vision Kirche 21.

lichen Leistungen und wird alle sechs Jahre neu ausgehandelt. Die Beziehung Kirche-Staat ist bei allem immer noch eng. Zumal wir uns bei der Kirche ebenfalls nach dem kantonalen Gemeinde- und Anstellungsrecht richten.

**Die Kirchen streichen als «Verkaufsargument» gegenüber der Politik vor allem ihre soziale Arbeit heraus. Das bildet aber nur einen kleinen Teil der Kirche ab.**

Im Jahr 2024 handeln wir mit dem Kanton unsere zweite Beitragssäule neu aus. Dabei werden wir uns möglichst breit positionieren und nebst unseren sozialen Leistungen zum Beispiel auch jene in den Bereichen Musik, Kulturvermittlung, Bildung, Gebäude und interreligiöser Dialog einbringen.

**Die Berner Regierungsrätin und Kirchendirektorin Evi Allemann will nicht nur die Landeskirchen und die jüdische Gemeinschaft, sondern auch andere Religionsgemeinschaften mit Staatsgeld alimentieren. Wie finden Sie das?**

Diese Äusserung von Evi Allemann in einem Interview ist wohl etwas vorschnell gefallen. Wer im Kanton Bern den Islam unterstützen will, muss bedenken, dass sie oder er ein schwieriges Feld aufuft. Über solche Pläne wird noch viel und intensiv gesprochen werden müssen. Unterdessen tönt es vonseiten der kantonalen Kirchendirektion wieder etwas zurückhaltender.

**Welches war für Sie der wichtigste Meilenstein in Ihrer Amtszeit – ausgenommen das bereits erwähnte Kirchengesetz?**

Der Bezug des Hauses der Kirche 2012 hier am Altenberg. Hier konnten wir endlich die gesamtkirchlichen Dienste zentralisieren. Das wiederum erleichterte unsere intensive Mitwirkung an der Revision des Landeskirchengesetzes und die Umsetzung innerhalb der Kirche enorm. Die vielen und auch intensiven Arbeitstreffen wären sonst kaum zu organisieren gewesen.

**Übergeben Sie Ihrer Nachfolgerin Judith Pörksen Roder eine Kirche, die für die Zukunft gerüstet ist?**

Ja, wir haben die angefangenen Aufgaben zu Ende gebracht, speziell auch die anstellungsrechtliche Übernahme der Pfarrschaft. Dabei handelte es sich um einen grossen administrativen Brocken. Meine Nachfolgerin kann ein bestelltes Haus übernehmen – und neue Herausforderungen anpacken.

**Und Sie – sind Sie für die Pensionierung gerüstet?**

Ich denke schon. Ich werde sicher kirchengeschichtlich etwas machen und mich im Predigtnetzwerk zur Verfügung halten, zudem möchte ich mich mehr bewegen und auch meine Gitarre wieder hervorholen. Seit meinen Jugendzeiten spiele ich gerne Rock und Blues. Interview: Hans Herrmann

Leitartikel

# Die Krise aufarbeiten und den Blick nach vorne richten

**Kirche** Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz kann nach ihrem Fehlstart nicht zur Tagesordnung übergehen. Zu schwer wiegen die diffusen Vorwürfe gegen ihren zurückgetretenen Präsidenten. Dennoch braucht sie nicht in der Vergangenheitsbewältigung zu erstarren und alles infrage zu stellen.

Nach vorne schauen und aufhören, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Das müsste die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) doch jetzt. Vier Monate sind vergangen, seit Präsident Gottfried Locher und zuvor Ratsmitglied Sabine Brändlin zurückgetreten sind. Wer nicht vorwärtsschaut, gerät ins Stolpern.

Der Wunsch, den Fehlstart der erst Anfang Jahr gegründeten EKS schnell hinter sich zu lassen, ist verständlich. Und dennoch darf sich die Kirche nicht um die Aufarbeitung drücken. Denn wer Konflikte unter den Teppich kehrt, findet nicht zum aufrechten Gang zurück. Und um einfach darüber hinwegzugehen, ist das Netz der Verstrickungen zu dicht. Die Vorwürfe gegen den zurückgetretenen Ratspräsidenten wiegen zu schwer und sind zugleich zu diffus, um ad acta gelegt zu werden.

## Teure Auseinandersetzung

Auch die Rechnung, die der EKS-Rat der Synode an der Sitzung vom 14. September präsentierte, wirft Fragen auf. 200 000 Franken haben die Auseinandersetzungen rund um die Beschwerde, in der Locher Grenzverletzungen vorgeworfen werden, bisher gekostet. Allein 76 000 Franken verschlang der Beizug von Kommunikationsexperten. Dass verunglückte Medienmitteilungen zur desaströsen Aussendarstellung beitrugen, wurde damit nicht verhindert.

Eine Kommunikation, die das Ansehen der Kirche im Blick hatte, statt Einzelinteressen zu schützen, schien kaum vorhanden. Wenn allein Persönlichkeitsrechte zählen, droht die Reputation der Institution auf der Strecke zu bleiben. Denn Institutionen werden durch Transparenz geschützt. Rat und



Um die Abstandsregeln einhalten zu können, verlegte die EKS die Synode ins Kongresszentrum. Foto: EKS/Nadja Rauscher

Synode sollten darüber nachdenken, ob die interne Kommunikation aufgewertet werden kann. Vielleicht könnten Mitgliedkirchen, die auf Stabebene Kommunikationsfachleute beschäftigen, die EKS unterstützen. Auf PR-Profis zurückzugreifen, die sich weniger der Kirche als primär einzelnen Personen verpflichtet fühlen, ist der EKS nicht gut bekommen.

## Frauenkonferenz ist dabei

Im unterkühlten Kongresszentrum BernExpo startete die Synode die Aufarbeitung, indem sie die Kommission wählte, der die externe Untersuchung unterstellt wird.

Die beauftragte Anwaltskanzlei Rudin Cantieni ist bereits an der Arbeit. Geleitet wird die Kommission von Marie-Claude Ischer, die auch den Synodalrat der Waadtländer Kirche präsidiert. Um Pfarrerin Gabriela Allemann in die Kommission schicken zu können, verabschiedete die Synode extra einen Antrag. Die Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz nimmt zwar an der Synode als Delegierte der Frauenkonferenz teil, hat aber kein Stimmrecht. Solche Diskussionen hätten sich mit einer Wahl von Miriam Neubert, die als Synodale der Frauenkonferenz angehört, vermeiden

lassen. Doch die Bündner Kirchenrätin zählt zu den Synodalen, der sich Frauen, die Locher Grenzverletzungen vorwerfen, anvertraut haben. Mit diesem Wissen wolle sie nicht in der Untersuchungskommission arbeiten, sagte Neubert.

## Demut und Transparenz

Wären diese Vorsicht und Fähigkeit zur Selbstreflexion früher Standard gewesen in der EKS, wären ihr einige Irrungen und Wirrungen erspart geblieben. Nur wenn es gelingt, eine Kultur der Transparenz zu etablieren, in der persönliche Interessen zugunsten der Reputation der Institution

zurückstehen, kann die EKS gestärkt aus der Krise hervorgehen. Zugegeben. Eine Parlamentsdebatte über die Frage, ob Delegierte von Konferenzen in eine Kommission gewählt werden dürfen, ist nicht besonders prickelnd. Und bis die Kommission ihren Bericht vorlegt, dauert es noch neun Monate. Aber zuweilen sind geordnete, langwierige Prozesse nötig. Nachvollziehbare Entscheide und eine seriöse Untersuchung stärken die Glaubwürdigkeit der Kirche.

## Profiliert und vielstimmig

Stillstehen darf die EKS während der Untersuchung nicht. Wer im Bann seiner Vergangenheit zurückschaut, erstarrt zur Salzsäule. Die EKS darf den Blick nach vorne richten. Mit der breit abgestützten Verfassung steht ihr Haus. Um es zu bewohnen, müssen die vakanten Sitze im November neu besetzt werden. Nicht mit Übergangslösungen, sondern mit ambitionierten Persönlichkeiten. Mit Rita Famos aus Zürich und Isabelle Graesslé, die von der Kirche Waadt nominiert wurde, steigen zwei fähige Kandidatinnen aus zwei Sprachregionen ins Rennen. Pfarrerin Claudia Haslebacher von der Evangelisch-methodistischen Kirche stellt sich für den Rat zur Verfügung.

Dass ausgerechnet jetzt, da sich zwei Frauen zur Kandidatur entschlossen haben, der Lohn für das Präsidium gekürzt wird, ist freilich eine bittere Ironie der Geschichte. Falsch ist die moderate Anpassung trotzdem nicht.

Ziemlich überflüssig sind hingegen Debatten, ob die Reformierten überhaupt ein starkes Präsidium brauchen. «Der oberste Protestant» war schon immer eine mediale Erfindung, und die reformierte Kirche vielstimmig. Entscheidende Voraussetzungen für das Spitzenamt sind Gestaltungskraft sowie die Fähigkeit, Vertrauen aufzubauen, und nicht zuletzt die kritische Reflexion der eigenen Macht.

Bericht: [reformiert.info/untersuchung](https://reformiert.info/untersuchung)



Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor in Zürich

## Banker als Apologet des Christentums

**Wirtschaft** Der christliche Glaube sei der beste und müsse als Basis der Gesellschaftsordnung verteidigt werden, sagt Banker Oswald Grübel.

Oswald Grübel ist das Urgestein der Schweizer Bankenwelt. Der Mann der Teppichetage scheut auch den Auftritt in der Kirche nicht. Am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag führte er im Grossmünster-Gottesdienst in Zürich einen Dialog mit Pfarrer Christoph Sigrist.

## Ökumenische Biografie

Grübel startete seine Karriere als Lehrling bei der Deutschen Bank. Das war 1961. Später war er der einzige CEO, der in der Schweiz gleich beide Grossbanken führte. Auch mit Blick auf seine religiöse Biografie lässt er sich nicht in eine Schublade stecken: Katholisch getauft, wuchs

er als Kriegswaise zunächst in der damaligen DDR bei seiner protestantischen Grossmutter auf. Das Christentum sei der «beste Glaube», sagt er im Gespräch mit «reformiert.».

Um den Glauben geht es auch im Galaterbrief, über den Grübel mit Pfarrer Christoph Sigrist sprach. Bereits vor dem Gottesdienst erklärte Grübel unmissverständlich: «Auch heute braucht es eine Rückbesinnung auf den Glauben.»

Der frühere Bankenchef ist ein Mann der klaren Ansagen und fordert ein stärkeres Verteidigen des christlichen Glaubens als Basis für unsere Gesellschaftsordnung. «Der christliche Glaube ist manchmal zu

tolerant, unsere Glaubensgrundsätze verteidigen wir zu wenig.» Grübel sorgt sich deshalb um die Zukunft des Christentums. «Wenn wir noch ein paar Hundert Jahre so weitermachen, wird davon nicht mehr viel übrig bleiben, dann werden wir zur Multiglaubensgesellschaft ohne festen Bezug.»

## Die Stärke der zehn Gebote

Als zentrale Stärke des Christentums sieht der 76-Jährige die zehn Gebote. Ihr Entstehen gehe auf das genaue

«Auch heute braucht es eine Rückbesinnung auf den Glauben.»

Oswald Grübel  
Ex-Chef von UBS und CS

Beobachten des menschlichen Wesens zurück. Die Grundsätze ermöglichen den Aufbau von Vertrauen, was auch in der Wirtschaft entscheidend sei. «Vertrauen ist die Basis eines jeden Geschäfts.»

Heutzutage bläst Grübel zufolge der Kirche ein starker Gegenwind entgegen. Kleine Gruppen hätten es einfacher denn je, sich mittels sozialer Medien und Internet Gehör zu verschaffen. So würden Minderheiten häufig den Eindruck erwecken, einen Grossteil der Bevölkerung mit

ihren Meinungen oder ihrer Glaubensrichtung abzubilden. Grübel befürwortet eine meinungsstarke Kirche. Mitunter hat er nachvollziehbare und unmissverständliche Positionsbezüge der Kirche in gesellschaftlichen Fragen vermisst.

## Gegen den Alleingang

Bei der Konzernverantwortungsinitiative, die am 29. November an die Urne kommt, kann der Banker das Engagement kirchlicher Kreise jedoch nicht nachvollziehen. Nicht etwa wegen der eigentlichen Absichten der Initiative: «Niemand kann ernsthaft gegen die Ziele der Konzernverantwortung sein.»

Ebenso wie viele Wirtschaftsvertreter hält Grübel eine Umsetzung für unmöglich und warnt vor negativen Folgen für die Schweiz und auch für die Betroffenen. Konzernverantwortung sei nur auf politischer Ebene in Abstimmung mit den wichtigsten Industrieländern zu erreichen, sagt Grübel. Cornelia Krause



Foto: zvg

Interview: [reformiert.info/oswaldgruebel](https://reformiert.info/oswaldgruebel)

## Damit Leben auch am Ende gelingt

**Charta Bern macht sich stark für einen offenen Umgang mit dem Tod. Hierzu lanciert sie ein Vernetzungsprojekt.**

Krankheit, Sterben und Tod sollen nicht immer mehr zur Privatsache werden. Darüber ist man sich in der Stadt Bern einig. Deshalb lanciert eine Gruppe von Organisationen, zu denen unter anderen die Palliativabteilung des Inselspitals, das Institut Alter der Berner Fachhochschule und «Kirche & Palliative Care» gehören, die Charta «Das Lebensende gemeinsam tragen». Unter der Schirmherrschaft des Berner Stadtpräsidenten Alec von Graffenried wollen die Organisatorinnen die Angebote rund um das Lebensende koordinieren, vernetzen und ausbauen. Am 2. November soll nun das Grundsatzpapier der Berner Öffentlichkeit vorgestellt werden.

### Unterstützende Gemeinde

Unser Ziel ist es, Schulen, Kirchen, Arbeitgeberinnen, Künstler und Gesundheitsinstitutionen anzuregen, sich Gedanken über das Lebensende zu machen und ihre eigenen Konzepte zu erarbeiten», sagt Evelyn Hunziker, Leiterin Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern. Das Thema Palliative Care, also Begleitung Schwerstkranker und Sterbender, sei längst in der Gesellschaft angekommen, fährt die Psychologin fort. «Aber die meiste Zeit unseres Lebensendes verbringen wird nicht mit Fachleuten, sondern vielmehr mit Lebenspartnern, Nachbarinnen, Freunden Familienangehörigen und Arbeitskollegen. Auch Sie wollen wir einbeziehen, denn sie tragen viel zur Unterstützung bei.»

### Der Tod mitten im Leben

Mit dieser Aktion schliesst sich die Stadt der internationalen Bewegung «Compassionate City» an. Damit will sie sich stark machen für Unterstützung und Solidarität in der Bevölkerung. «Irgendwann werden die Themen rund um das Lebensende für uns alle an Bedeutung gewinnen, deshalb müssen auch sie ihren Platz in der Gesellschaft haben», so Hunziker. Dazu soll auch der «Dia de Muertos» am 31. Oktober im Bürenpark beitragen (Agenda, Seite 13). Inspiriert vom traditionsreichen Original aus Mexiko, gedenkt man in der Bundesstadt heuer ebenfalls bunt und feierlich der Toten. Katharina Kilchenmann

Lancierung der Berner Charta, 2. November, 9 Uhr, Aula im Progr, Bern.



Den Tod feiern: «El Día de Muertos en México». Foto: Jorim Esslinger

«Wir alle werden schuldig, daher brauchen wir, dass uns verziehen wird.»



Bernhard Schlink glaubt mehr an die Kirche als an Gott.

Foto: Gaby Gerster / © Diogenes-Verlag

## «So viele Predigten sind so flach»

**Literatur** Der Autor Bernhard Schlink legt mit «Abschiedsfarben» einen neuen Erzählband rund ums Erinnern und Neubeginnen vor. Im Interview spricht er über Schuld und Versöhnung, Kirche, Gott und Gottesdienst.

**Wie in Ihrem Bestsellerroman «Der Vorleser» geht es auch in Ihren neusten Erzählungen «Abschiedsfarben» um Lebensbilanzen und um Schuld. Haben Sie persönlich sich jemals schuldig gemacht?**

Bernhard Schlink. Natürlich, das haben wir doch alle. Sie nicht?

**Doch. Wie gehen Sie damit um?**

Indem ich älter werde und auf früher zurückblicke, sehe ich, wo ich Menschen gekränkt oder verletzt habe. Manchmal wurde mir verziehen, manchmal nicht, manches hatte ich lange vergessen oder verdrängt – ich erinnere es wieder und muss mich dazu verhalten. Ich kann meine Rolle kleinreden, die der anderen hervorheben – oder mir meine Schuld eingestehen.

**Ein unangenehmer Prozess.**

Es geht darum zu verstehen: Warum habe ich getan, was ich getan habe? Was erfahre ich daraus über mich? Was eröffnet sich dadurch für

mich? Soll ich den Menschen, den ich gekränkt oder verletzt habe, vielleicht noch spät um Verzeihung bitten? Oder soll ich, was damals war, ruhen lassen? Der Umgang mit Schuld beginnt damit, sie nicht zu verleugnen, nicht zu verdrängen, sondern anzuerkennen. Nicht dass das andere nicht auch funktionieren könnte – einige Geschichten in «Abschiedsfarben» beschreiben es.

**Fehler und Schuld anzuerkennen, steht stark im Widerspruch zur allgegenwärtigen Selbstoptimierung. Passt das in unsere Zeit?**

Wenn es nicht in die Zeit passt, umso schlimmer für die Zeit. Schuld gehört zur menschlichen Existenz. Sie zu verleugnen oder zu verdrängen, tut nicht gut. Man macht sich etwas über sich vor, man sieht sich nicht, wie man ist. Wir alle werden schuldig, daher brauchen wir, dass uns verziehen wird, und müssen lernen zu verzeihen. Und wie man von der Vergangenheit Abschied neh-

men kann, kann man auch von vergangener Schuld Abschied nehmen. Abschied ist oft schmerzlich. Abschied kann aber auch befreien.

**Sie sind in einem Pfarrhaushalt aufgewachsen. Beide Eltern waren Theologen. Welche Rolle spielte die Religion für Sie als Kind?**

Sie war Teil meiner Lebenswelt. Beim Frühstück wurden die Losungen der Brüdergemeinde gelesen,

Bernhard Schlink, 76

Der Jurist und Schriftsteller lebt in Berlin und New York. Sein Roman «Der Vorleser» wurde 2009 mit der Schauspielerin Kate Winslet verfilmt, in über 50 Sprachen übersetzt und mit nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet.

Buch: «Abschiedsfarben», Diogenes 2020, Fr. 32.–. www.diogenes.ch

nach dem Abendessen ein Kapitel aus der Bibel. Der Sonntag begann mit einem Bach-Choral, dann gingen wir in die Kirche. Als Kind mochte ich diese Rituale, ich mochte ihre Verlässlichkeit. Dann gab es noch die Gäste, die mein Vater zum Mittagessen brachte, Kollegen und Studenten, mit denen über Theologisches gesprochen wurde, und es gab meine Tante, die als Mutter Basilea einen Orden gegründet hatte. Religion und Theologie waren ständig präsent.

**Und wie ist Ihr Verhältnis heute zur Kirche und zum Glauben?**

Ich glaube nicht an Gott. Ich bin mit Gott aufgewachsen, gewissermaßen wie mit Onkel Heini: Er gehörte zur Familie, war nicht da, aber doch ein Teil von uns. Den Platz, den der Glaube ihm zumisst, hat Gott für mich nie eingenommen. Aber ich gehöre weiter zur Kirche, der Gemeinschaft – nein, nicht der Heiligen, aber von Menschen, die guten Willens sind. Ich finde gut, dass es die Kirche als eine Institution gibt, die keine partikularen Interessen, keine Klientel und keine Gruppe vertritt, sondern sich in Verantwortung für alle weiss.

**Sie finden also, die Kirche macht ihre Sache gut?**

Was an ihr gut ist, sagte ich gerade. Aber nach einem Gottesdienstbesuch denke ich oft: Ich war zum letzten Mal da. So viele Predigten sind so flach, so wenig geistlich, so bemüht, Anschluss an den Zeitgeist zu finden. Wenn sie das gut machen, sind es Texte, die auch im Feuilleton stehen könnten. Und wenn sie den Menschen existenziell ansprechen wollen, versuchen sie es in den Begriffen und mit den Versprechen der Psychotherapie. Mir ist klar, dass es ungeheuer anspruchsvoll und schwierig ist, das Eigene des Glaubens in Worte zu fassen. Aber wenn es nicht gelingt, frage ich mich: Was soll's?

**Was fehlt denn?**

Die Kirche muss bieten, was andere nicht bieten. Wie gesagt, Gott ist für mich nicht so nahe, dass ich sagen könnte, wie er anderen nahebringt. Aber mit ihm müssen Predigten doch zu tun haben. Die Befreiung in der Begegnung mit ihm muss etwas anderes sein als die Befreiung in der Psychotherapie, in Yogaretreats oder in Meditationskursen.

**In Ihren Erzählungen geht es auch um das Sterben und den Tod. Inwiefern beschäftigen Sie die Themen auch persönlich?**

Der Tod kommt gewiss, und wenn wir älter werden, gewärtigen wir, dass er jederzeit kommen kann – oder wenn wir entscheiden, dass es Zeit ist. Mehrere meiner Schweizer Verwandten haben sich das Leben genommen, und so versteht sich auch für mich, dass es hier eine Entscheidung zu treffen gibt. Ich habe keine Eile. Aber manche Menschen müssen ihre späten Jahre in einer Weise zubringen, von der ich weiss, dass ich sie nicht will.

**Sie haben schon viele nahe Menschen verloren.**

In meinem Alter häufen sich die Abschiede von Geschwistern, Freunden und Weggefährten. Manchmal bin ich ihnen im Abschied noch einmal nah und erlebe nicht nur die Trauer um den Verlust, sondern zugleich auch eine liebevolle Verbundenheit mit ihnen.

Interview: Katharina Kilchenmann

Lesung mit Bernhard Schlink, 4. Oktober, 11 Uhr, Zentrum Paul Klee, Bern.

# DOSSIER: *Der Apfel*





# Aus Braeburn und Ariwa wurde Brigitte Bardot

**Landwirtschaft** Niklaus Bolliger züchtet seit 20 Jahren Apfelsorten, die weniger Pflanzenschutz benötigen. Dafür sät er jährlich Tausende von Apfelsamen aus. Auf seiner Plantage herrscht Vielfalt und individuelle Produktion. Das wirkt sich auf den Geschmack der Äpfel aus, ist Bolliger überzeugt.

«Ich weiss, weshalb ich keine Kartoffeln züchte», sagt Niklaus Bolliger. Der 2,02 Meter grosse Apfelmacher streckt sich, pflückt einen Apfel vom obersten Ast und beisst hinein. Es knackt und saftet. «Dieser Apfel ist ein bisschen unförmig, aber geschmacklich ausgezeichnet.»

Bolliger hält einen Apfel aus eigener Zucht in den Händen: Brigitte B. Eigentlich trägt der Apfel den Zuchtnamen BB53. Als ein Kunde aber auf dem Markt vor der mit BB53 angeschriebenen Apfelkiste auf die französische Schauspielerin Brigitte Bardot verwies und bemerkte, dass das auch als BB bekannte Modell nicht Jahrgang 1953, sondern 1934 habe, war der Name für die neue Sorte geboren.

Für Brigitte B kreuzte der 65-jährige Bolliger die neuseeländische Sorte Braeburn mit dem Apfel Ariwa, der vor 30 Jahren in Wädenswil gezüchtet worden ist. Aus vielen Nachkommen derselben Kreuzung ist nichts geworden. «Von 10 000 ausgesäten Samen ergeben sich vielleicht ein oder zwei potenzielle Sorten», sagt Bolliger.

Sieben Jahre vergingen, bis der Züchter einen Apfel in den Händen hielt, der ganz nach seinem Geschmack ist: bissfest, knackig und saftig. «Doch für den Verkauf stellt sich dann die wichtige Frage, wie lange der Apfel diese Eigenschaften behält.» Ob es ein Apfel auf den Markt schafft, hängt auch davon ab, wie er an anderen Standorten gedeiht. Die Haltbarkeit spielt ebenfalls eine Rolle und die Anfälligkeit der Bäume und Früchte auf Krankheiten. Und wie schnell ein Apfel beim Lagern eine braune Delle vom Druck anderer Früchte bekommt.

## Sensoren in den Fingern

Bolliger ist einer von drei Apfelmachern in der Schweiz. Auf seinem Biohof Rigi im solothurnischen Hetsgkofen stehen auf einer halben Hektare 65 Hochstamm-Äpfelbäume und rund 3000 kleinere Zuchtbäume. Seine Frau Regula ist verantwortlich für den Gemüseanbau. Das Ehepaar hält zwölf Mutterkühe sowie Schafe und Hühner. Ihre Produkte verkaufen sie direkt auf dem Markt. Rund 10 bis 12 Tonnen Äpfel verwertet Bolliger jährlich, neben dem Marktstand beliefert er zwei Geschäfte und eine Kita.

Bolliger sitzt am langen Holztisch vor dem prächtigen Bauernhof. Neben ihm plätschert der Brunnen, Hündin Zefa gibt zu verstehen, dass sie gestreichelt werden will. Bolliger bittet einen Angestellten, für den Markt zwei Glasballone mit frisch gepresstem Most in PET-Flaschen abzufüllen. Früchte, die sich nicht für den Verkauf eignen, werden gemostet, zu getrockneten Apfelfringli verarbeitet oder den Tieren verfüttert. Neben dem Ehepaar arbeiten drei Lehrlinge und zwei Angestellte mit.

Ganz egal, ob im Frühsommer die Früchte an den Bäumen ausgedünnt werden, oder in der Haupterntezeit von September bis Oktober die Äpfel gepflückt werden: Alles ist Handarbeit. Nach einer ersten Ernte erfolgt etwa fünf Tage später die grosse Ernte, anschliessend werden noch



Regula und Niklaus Bolliger pflücken Äpfel der eigenen Züchtung Brigitte B.

Foto: Manuel Zingg

die restlichen Äpfel gepflückt. Die Handarbeit verlangt Geschick und Wissen. «Die Arbeiter müssen Sensoren in den Fingern haben, denn sie müssen alle Früchte ernten, die reif sind, also den optimalen Zeitpunkt erwischen.» Möglichst rasch nach der Ernte kommen die Äpfel in die Kühlräume, wo bei eins bis sechs Grad der Reifeprozess gestoppt wird. So kann Bolliger seine Sorten bis Ostern lagern und auf dem Markt verkaufen.

## Zwei Wochen früher reif

Mit der diesjährigen Ernte ist der vierfache Vater zufrieden. Im Gegensatz zum letzten Jahr gab es in der Blütezeit keinen Frost. «Die ersten Sorten werden im Durchschnitt schon zwei Wochen früher reif, als das noch vor 30 Jahren der Fall war», sagt Bolliger. Je früher die Bäume

Blüten haben, desto grösser ist die Gefahr von Frostschäden.

Bolliger steht in einem der vier Kühlräume. Neben ihm stapeln sich 24 Gebinde Primerouge-Äpfel. Noch hat es im Lagerraum Platz, was sich in den nächsten Wochen ändern wird. Von Oktober bis Ostern werden die Früchte in den Kühlslagern umgepackt und für den Markt parat gemacht. «Nicht meine Lieblingsbeschäftigung.» Viel lieber ist er draussen und schneidet Bäume. «Da kann man sich vorstellen, wie die Apfelbäume im nächsten Jahr wachsen werden.»

Bäume schneidet Bolliger meist im Winter. Ebenso sät er im November und Dezember jeweils die im selben Jahr gewonnenen Apfelsamen in Saatschalen aus. Im letzten Jahr mit schlechter Ernte waren das 3000 Samen, im Jahr vorher

noch 8000. Der passionierte Kontrabassist war schon immer von der Apfelmacht fasziniert. Seit 20 Jahren züchtet er selber. «Ich hätte viel früher damit anfangen sollen.»

Aus seinem Büro, in dem zwei Arbeitsplätze mit Computern und ein Büchergestell stehen, holt Bolliger jetzt eine silbernes Tablett mit Apfelsamen, die er am Vortag geerntet hat. Eine Handvoll Samen lässt er durch seine langen Finger rieseln. «Je länger man Apfel züchtet, desto spannender wird es.»

Nun setzt sich Bolliger wieder an den langen Holztisch. Der hauseigene Most in den Gläsern zieht Wespen an. Auf seiner Plantage sieht kein Baum wie der andere aus. «Ich will nicht eine industrielle, sondern eine individuelle Produktion.»

Bolliger ist überzeugt, dass sich Vielfalt auf die Qualität der Früchte auswirkt, und fügt an, dass heute auch Bioäpfel industriell hergestellt werden in gleichförmigen Anlagen mit wenig Biodiversität. Neben den zwölf angebaute Apfelsorten experimentiert Bolliger mit weiteren 300 potenziellen Sorten. Die Diversität vermindert die Gefahr von Krankheiten, die sich in Monokulturen schneller ausbreiten.

## Äpfel statt Schwefel riechen

Ein Ziel Bolligers ist es, Apfelsorten zu züchten, die weniger Pflanzenschutz benötigen. Dazu hat er den Verein Poma Culta gegründet, der die Forschung von biodynamischem Obstbau fördert. «Man kann aber nicht von einem Tag auf den anderen ganz auf Pflanzenschutz verzichten», sagt Bolliger, der nur einen Teil des vom Biolabel zugelassenen Pflanzschutzes einsetzt.

Aus Überzeugung verzichtet Bolliger auf Kupfer. Auch Schwefel kommt nicht zum Einsatz, obwohl er biologisch weniger bedenklich ist. «Ich will einfach nicht, dass es nach Schwefel stinkt, wenn ich zu den Bäumen gehe.» Viel lieber hat Bolliger den Apfelduft in der Nase. Zudem ist Schwefel sehr effizient. Und Bolliger arbeitet mit weniger effizienten Mitteln, weil er die robusten Sorten finden möchte.

## Die falschen Anreize

In der Schweiz gab es einmal 1500 Apfelsorten, erzählt Bolliger. Vor 100 Jahren konzentrierte man sich auf Sorten, die ökonomisch am interessantesten, aber oft wenig robust waren, was mit Pflanzenschutzmitteln kompensiert wurde. «Man hat immer schon alles gemacht, damit der Kunde schöne Äpfel im Gestell hat.» Von der grossen Auswahl von damals kennt man heute etwa noch Gravensteiner, Boskoop oder die Berner Rose. «Hätte man damals keine Spritzmittel gehabt, wären andere Sorten gezüchtet worden, und wir hätten heute ebenfalls schöne und robuste Äpfel.»

In den Gestellen der Grossverteilern landen nur die unversehrten Äpfel. Solche mit Schorf oder einem anderen ästhetischen Makel schaffen es nicht in den Verkauf. «Diese Normierung führt auch zu einer geschmacklichen Einfalt», sagt Bolliger. Deshalb ist ihm der direkte Kundenkontakt auf dem Markt wichtig. «Da kann ich die Kunden und Kundinnen individuell nach ihren geschmacklichen Vorlieben bedienen und ihnen die Geschichte des Apfels erzählen.»

Bolliger wünscht sich, dass die Vielfalt der Äpfel und der damit einhergehende Geschmacksreichtum von bis zu 400 Aromen wieder ins Bewusstsein der Konsumentinnen und Konsumenten gelangt. Und natürlich träumt er davon, dass es eine Sorte seines Labels Poma Culta auf den Markt schafft. Nicola Mohler

## Vom Samen bis zum tragenden Apfelbaum

Die Apfelblüten werden für die Kreuzungen von Hand bestäubt. Danach werden die Apfelsamen ausgesät. Zwei Jahre dauert es, bis die Apfelbäumchen stehen, die dann aufgrund ihrer Wuchseigenschaften und der Pflanzengesundheit selektiert werden. Die besten werden als Spindel erzogen. Das ist eine kleine Baumform, die das Schneiden und Ernten ohne Leiter erlaubt. Die Spindelbäume werden aufgrund ihrer Eigenschaften während weiterer Jahre auf Krankheiten, Ertrag und Geschmack sowie Lagerverhalten der geernteten Äpfel getestet. Bis ein Apfel neu auf den Markt kommt und als Sorte gemeldet werden kann, vergehen rund 15 Jahre.

# Unsichere Zeiten in der Datteloase

**Unternehmen** Die Auswanderin Juliette Kaltenrieder-Farag lebt seit 13 Jahren in Ägypten. Sie versteht sich als Brückenbauerin zwischen Sprachen, Kulturen und Traditionen.

«Für Menschen, die wie ich in zwei Ländern zu Hause sind, hat Corona drastische Auswirkungen», sagt Juliette Kaltenrieder-Farag. «Ich habe wenig Verständnis für die Klagen jener, die auf einen Strandurlaub verzichten müssen.» Die 38-Jährige aus Herrenschanen verbrachte die Sommermonate in ihrer Schweizer Heimat, wie fast jedes Jahr. Ende September wird sie wieder in ihre zweite Heimat Ägypten fliegen. «Die Situation in Ägypten ist verheerend», sagt die Unternehmerin. Erst sorgte vor neun Jahren der arabische Frühling für politische Unruhen, dann folgte eine Wirtschaftskrise und jetzt noch Corona. «Alles kam zum Stillstand.»

Kaltenrieder lebt seit 13 Jahren in Ägypten. 2007 ging sie nach dem abgeschlossenen Geografiestudium für einen Arabischkurs nach Kairo. Geplant war ein Jahr. Dort lernte sie ihren jetzigen Ehemann kennen, der Touristen durch die Wüste führte. Doch nachdem 2015 das ägyptische Militär fälschlicherweise eine Gruppe mexikanischer Touristen tödlich angegriffen hatte, brach der Tourismus ein. Zwei Jahre zuvor hatte das Ehepaar drei Hektaren Land in der Oase Bahariya gekauft, fünf Stunden Autofahrt von Kairo entfernt. Die Bewirtschaftung des Dattelhains war als Nebenprojekt geplant. Das änderte sich vor fünf Jahren mit dem Einbruch des Tourismus. Somit wurde die Landwirtschaft zum Hauptstandbein.

## Moderate Modernisierung

Auf den drei Hektaren stehen rund 70 Dattelpalmen sowie einige Oliven- und Fruchtbäume. Zwischen den Palmen und Bäumen wächst Futterklee für die Kühe. Die ersten beiden Jahre hat Kaltenrieder auf der Plantage mitgearbeitet. «Ich

wollte die traditionellen Arbeitsweisen kennenlernen.» Sie befasste sich mit Düngung, Bewässerung und dem Trocknen von Datteln. Langsam integrierte sie moderne Techniken wie das Vakuumieren der Früchte. «Das dient der Hygiene wie auch der Qualität.»

Eigentlich hatte Kaltenrieder für 2020 andere Pläne. Sie wollte mit dem Verkauf ihrer Produkte im In- und Ausland durchstarten. Doch dann kam Corona. «Seither läuft das Projekt auf Sparflamme.» Die Dattel- und Olivenernte stehe bevor. Hibiskus aber, der in den letzten Jahren angebaut wurde, habe sie heuer nicht ausgesät. Ebenso verzichtete sie auf den Zukauf von Chili, Bitterorangen, Mango, Pfirsich und Maulbeeren, die zusätzlich verarbeitet worden wären.

## Die Frauen stärken

Doch nicht nur das Ehepaar erlebt ungewisse Zeiten. So auch die Angestellten. Die Betriebsleiterin beschäftigt in der Ernte und in der Verarbeitung fast ausschliesslich Frauen. «Wir wollen in unserem Betrieb die Frauen stärken.» Ihre Angestellten seien teilweise sehr religiös, führten ein recht traditionelles Leben. «Ich wurde immer sehr offen und freundlich empfangen.»



Im Januar 2020 war die Welt noch in Ordnung: Aufnahmen in der ägyptischen Oase Bahariya.

Fotos: Ulrich Tschanz

Kaltenrieder verschleiert sich bewusst nicht, auch wenn sie damit auffällt. Ihre Kleidung bedeckt immer die Ellbogen und die Knie. Zum Islam konvertierte sie nicht, bezeichnet sich selbst aber sehr wohl als muslimisch: «Das äussert sich et-

**«Ich möchte auf keine der beiden Welten verzichten.»**

Juliette Kaltenrieder-Farag  
Unternehmerin

wa darin, wie ich mich auf Arabisch ausdrücke oder was ich mache.» In der Oase habe sie ihre ägyptische Familie gefunden. «Hier erlebe ich gelebte Toleranz.»

Die studierte Geografin versteht sich als Brückenbauerin. Nicht nur zwischen einer traditionellen und moderneren Welt, zwischen Kulturen und Sprachen, sondern auch zwischen der Welt von Männern und Frauen. «Als Ausländerin pflege ich mit den Männern einen Umgang, wie er hier eigentlich nur unter Männern möglich ist.» So kann sie zum Beispiel mit ihnen verhandeln und arbeiten, was für eine ortsansässige Frau eher schwierig ist.

War es für sie auch schon ein Thema, wieder in die Schweiz zurückzukehren? Sie verneint. «Ich

möchte auf keine der beiden Welten verzichten.» Was sie sich wünscht: dass Ägypterinnen und Ägypter ihr Potenzial besser entfalten können. «Oft erlebe ich, wie talentierte Menschen aufgrund von Krisen zurückstecken müssen.» Nicola Mohler

Juliette Kaltenrieder-Farag, 38

Zusammen mit ihrem Ehemann führt die Auswanderin seit 2013 das Landwirtschaftsprojekt «Oasen-Delikatessen» in der Bahariya-Oase. Ihre Dattelprodukte werden von der Onlineplattform Gebana vertrieben. Es fehlen noch rund 100 Bestellungen, damit ihre Produkte auch in die Schweiz exportiert werden.

# Vom Umgang mit der neuen Pflanzenwelt

**Natur** Die Bekämpfung zugewanderter, sich stark ausbreitender Pflanzen habe nichts mit «Pflanzenrassismus» zu tun, betont Rosmarie Kiener.

Unterwegs im Berner Bremgartenwald in der Nähe der Kappelenbrücke. Am Wegrand blühen in einem langen Band mannshohe Wildstauden, eine Mischung aus sattem Gelb und leuchtendem Purpur. «Eigentlich schön, nicht?», sagt Rosmarie Kiener. Dieses «eigentlich» relativiert das Gesagte. Denn Rosmarie Kiener hat an diesem Bewuchs keine Freude. Es sind sogenannte invasive Neophyten, also Pflanzen aus anderen Kontinenten, die sich hier aggressiv verbreiten.

«reformiert.» publizierte in der Juni-Ausgabe einen Kommentar, der

zu einem entspannten Umgang mit den pflanzlichen Einwanderern aufrief und Ausmerzaktionen als Ventil für fremdenfeindliche Regungen beargwöhnte. So will das Rosmarie Kiener nicht stehen lassen. Sie ist von der Stadt Bern angestellt für die Koordination Neophytenbekämpfung und Freiwilligenarbeit. Den Verfasser des Kommentars hat sie zu einem Lokaltermin eingeladen, um ihm die Situation vor Ort zu zeigen und zu erläutern.

Kiener benennt jede der unerwünschten Pflanzen innert Sekundenschnelle, das Berufskraut, den

Japanischen Staudenknöterich, den Sommerflieder, das Schmalblättrige Greiskraut und wie sie alle heissen. «Die Arten, die sich so massiv verbreiten können, sind speziell angepasst», sagt sie. Mit üblen Folgen: Der Staudenknöterich zum Beispiel ist in der Lage, sogar Asphalt und Beton zu durchwachsen. Er ist sehr regenerationsfähig und kann aus einem zentimetergrossen Stängelstück eine neue Pflanze bilden.

## Natürliche Feinde fehlen

Kiener wehrt sich dezidiert gegen den zuweilen gehörten Vorwurf des «Pflanzenrassismus». «Wir betrachten die invasiven Neophyten nicht als böse», stellt sie klar. Sie seien schön und nützlich, deshalb seien die meisten ja auch bewusst eingeführt worden. «Das Problem ist, dass einige wenige Arten extrem viel Platz einnehmen, keine natürlichen Feinde wie Pilze oder Nager haben, die heimische Flora verdrängen und damit die Nahrungsgrundlage der

Fauna schwächen.» Dasselbe passiere übrigens auch mit europäischen Arten, die nach Amerika gebracht worden seien und jetzt dort zu grossen Problemen im Ökosystem führten.

## «Damit leben lernen»

Paul Stalder aus Hondrich befasst sich ebenfalls mit den Neophyten, auch mit den invasiven. «Sie lassen sich nicht ausrotten», ist der Buch-

**«Problematisch sind nicht die Neophyten an sich, sondern jene Arten, die sich aggressiv ausbreiten.»**


Rosmarie Kiener  
Neophytenbekämpfung Bern

autor, Gärtnermeister und pensionierte Fachlehrer überzeugt. «Wir müssen vielmehr lernen, mit ihnen zu leben.» Er streitet nicht ab, dass diese Pflanzen besonders in Siedlungsbereich zu Schäden an der Infrastruktur führen können – und auch, dass sie sich an manchen Orten schneller ausbreiten, als die Insektenwelt Schritt halten kann. Wobei: «Die Insekten lernen schnell, sie suchen sich ihre neuen Nischen einfach dort, wo sie sie antreffen, das können auch Neophyten sein.»

Für die Zukunft gelte es, die richtige Strategie und das richtige Mass zu finden. «Nachhaltiger als Ausreissen wäre dreimal im Jahr mähen; nach dieser Kur kann man jene Pflanzen fördern, die man wirklich haben will.» Und: Sogar als invasiv geltende Neophyten hätten irgendwann vielleicht ihren Nutzen, etwa der Kirschlorbeer als wirkungsvoller Hangschutz, wo heimische Bäume dem neuen Klima nicht mehr gewachsen seien. Hans Herrmann



www.pss-sps.ch



# Reformationskollekte

Sonntag, 1. November 2020

Protestantische Solidarität Schweiz

## Der Coronakrise mit Gemeinschaftssinn entgegentreten

Alles anders: Im Jahr 2020 müssen sich auch die reformierten Kirchen der Schweiz einer neuen Lebenswirklichkeit im Zeichen des Coronavirus stellen. So ruft die Protestantische Solidarität Schweiz PSS mit der Reformationskollekte dazu auf, **reformierte Kirchgemeinden, Kantonalkirchen und Werke in der Schweiz zu unterstützen**, die wegen Covid-19-Massnahmen massive finanzielle Einbussen erlitten oder grosse zusätzliche Ausgaben hatten. Die Betroffenen können bei der PSS dafür ein Gesuch stellen.

**Unterstützen Sie die Kollekte durch Ihre Spende und zeigen Sie so Solidarität. Merci!**

Protestantische Solidarität Schweiz  
www.pss-sps.ch  
Berner Kantonalbank  
Vermerk: «Reformationskollekte»  
CH02 0079 0016 5817 6976 9



# Kriegstrauma oder der Traum vom Frieden?

Ihre Spende macht den Unterschied.



Bildung ist Entwicklung. Für die Kinder. Für das Land. Für den Frieden.  
Ihre Spende z.B. für den Südsudan: PC 40-726233-2  
www.mission-21.org/frieden

**mission 21**  
evangelisches missionswerk basel

# HOTEL KREUZ LENK

## Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Auswahl an Gerichten
- Begrüssungsaperitif
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail [info@kreuzlenk.ch](mailto:info@kreuzlenk.ch). Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber.

### GUTSCHEIN

für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.  
Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.



## Kurse und Weiterbildung

### Landschaft der Spiritualitäten – staunen und entdecken

Kursangebot: Meine Spiritualität wahrnehmen und Horizonte öffnen  
Spiritualität boomt, heisst es. Doch was ist Spiritualität genau? Wie erlebe ich persönlich Spiritualität? Wir begeben uns auf Spurensuche. Ein Einstiegsangebot für an Spiritualität interessierte Menschen, die über eigene Erfahrungen und Formen austauschen und zusammen neue Wege entdecken möchten.  
Speziell: Gespräch zur «Spiritualität» mit PD Dr. Claudia Kohli Reichenbach, Uni Bern  
20.10.2020, 17.30–21.30 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

---

### Biografisches Erzählen im Erzählcafé

Biografiearbeit mit älteren Menschen.  
Würdigen von individuellen Lebensgeschichten  
Referentin: Susanne Gerber,  
lic. phil I, Supervisorin, Sozialarbeiterin  
21.10.2020, 14.00–17.00 Uhr  
Anmeldeschluss: 07.10.2020

---

### Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,  
kursadministration@refbejuso.ch  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

### Herausforderung Flüchtlingsarbeit: Die Situation von LGBTI-Asylsuchenden in der Schweiz

Weltweit werden 4 bis 6 Prozent aller Asylgesuche aufgrund der sexuellen Orientierung und/oder der Geschlechtsidentität gestellt.  
Ein geflüchteter Mann und ein Vertreter von Queeramnesty erzählen am 4. November, was es für Betroffene bedeutet, einen Teil der Identität nicht offen leben zu können.  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldung an: [selina.leu@refbejuso.ch](mailto:selina.leu@refbejuso.ch)  
Anmeldeschluss: 27.10.2020

---

### Vorbereitungstagung zum Weltgebetstag: Liturgie aus Vanuatu

«Auf festen Grund bauen»  
Die Vorbereitungstagung wird zweimal mit gleichem Inhalt durchgeführt (inkl. Atelier «Weltgebetstag mit Kindern»):  
Tagung 1: 14.11.2020, 09.00–17.00 Uhr, Bern  
Tagung 2: 16.11.2020 08.30–16.30 Uhr, Bern  
Anmeldeschluss: 30.10.2020 (Das Programm wird der Situation angepasst und die Teilnehmerzahl beschränkt)

---

### Besuchsdienstmodul D

Wenn die besuchten Menschen älter werden – Chancen und Herausforderungen  
Referentin: Gaby Kohli, Dipl. Sozialarbeiterin, Verantwortliche Besuchsdienst, Pro Senectute Region Bern  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Datum: 17.11.2020, 13.30–17.00 Uhr  
Anmeldeschluss: 02.11.2020

Änderungen aus  
aktuellem Anlass  
vorbehalten.



Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure

# Vom manipulierten Erbgut des Koran

**Islam** Für den liberalen Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide ist klar: Die Wende zum Reformislam geht über eine neue Lesart des Koran. Jahrhundertlang wurde die Heilige Schrift politisch instrumentalisiert.



Der saudische Kronprinz Mohammed bin Salman verordnet Reform-Kosmetik von oben.

Foto: Keystone

Mouhanad Khorchide sitzt zwischen allen Stühlen. Der Islamwissenschaftler wird angefeindet von Islam-Verbänden und konservativen Imamen. Aber auch liberale islamische Intellektuelle wie Abdel-Hakim Ourghiin, der in Freiburg Islamische Theologie und Religionspädagogik lehrt, kritisieren ihn. In der NZZ warf Ourghiin Khorchide vor, «theologische Schönheitschirurgie» zu betreiben.

**Kampf um die Nachfolge**  
Mouhanad Khorchide stellt in seinem neuen Buch «Gottes falsche Anwälte» die vorherrschende Auslegung des Islams jedoch radikal infrage. Die heutige Interpretation ist laut Khorchide eine «manipulierte Version dieser Religion».

Statt, wie es der Koran eigentlich vorgesehen habe, den Menschen zur Subjektwerdung zu verhelfen, sei das Gegenteil geschehen: «Der Islam

diente dazu, eine Unterwerfungsmentalität im Volk zu etablieren.» Aus politischen Gründen hat sich das autoritäre Gen bereits in der Frühgeschichte des Islam in dessen Erbgut eingeschlichen.

In den Kämpfen um Mohammeds Nachfolge setzte sich eine autokratische Auslegung durch. Die politische Führung wurde zum Stellvertreter Gottes überhöht: «Wenn sich ein autoritärer Herrscher als Vertreter Gottes auf Erden sieht, braucht er einen autoritären Gott, in dessen Namen er seine restriktive Politik durchsetzen kann.»

Hilfreich war dabei, dass sich die Kalifen in der Expansionsphase des Islams persischer Beamter bedienten, deren Staatsmodell schon lange zuvor die Herrscher mit göttlichem Glanz umgeben hatte. Dieses Erbe hat auch das Christentum angetreten, als es im Byzantinischen Reich zur Staatsreligion wurde. Bis zum

heutigen Tage, so Khorchide, sei das autoritäre Denken im kollektiven Bewusstsein der Muslime verankert. Erst wenn sie sich von dieser unseeligen Erblast befreien, sei eine Reform des Islams denkbar.

**Zurück zu den Quellen**  
Der Reformation des Islam muss somit ein innerer Prozess vorausge-

«Der Islam etablierte eine Mentalität der Unterwerfung.»

Mouhanad Khorchide  
Islamwissenschaftler, Uni Münster

hen. Deshalb beurteilt Khorchide die von oben initiierten Reformprozesse des saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman skeptisch. Führerscheine und Pässe für Frauen, sagt Khorchide im Gespräch mit «reformiert.», verliehen dem Staat eine moderne Fassade. Aber sie änderten nichts am grundsätzlichen Verhältnis von Gott und Mensch. Erst eine Gottesbeziehung, in der der Mensch direkt als Subjekt Gott gegenüberstehe, mache den Weg frei zu den spirituellen Quellen.

Hat aber nicht Mohammed selbst mit seinen Schriften die Basis zu einem theokratischen Herrschaftsmodell gelegt? Khorchide verneint diese Frage entschieden. Als Argumente zitiert er Suren aus dem Koran, die antimonarchistisch sind.

Traditionelle Mohammed-Überlieferungen, sogenannte Hadithe, die den Propheten eine Politikerrolle zuschreiben, sind gemäss Khorchide jedoch zugunsten der Herrschenden «erdichtet» worden. Seine reformatorische Forderung lautet, dass Staat und Religion zu trennen seien. Deshalb will Khorchide Mohammeds Biographie aus der politischen Sphäre heraushalten. So ist es für den Professor der Prophet, der die Menschen zum selbstbestimmten Leben ermächtigt.

**Die dunkle Seite anerkennen**  
Dieses Profil des Propheten stützt die jemenitisch-schweizerische Politikwissenschaftlerin Elham Manea. Sie formuliert eine ähnliche Reformagenda wie Khorchide, verschont ihn aber nicht mit Kritik: Der Leiter des Zentrums für Islamische Theologie in Münster weigere sich, die Schattenseiten in Mohammeds Biografie anzuerkennen.

In ihrem Buch «Der alltägliche Islamismus» (Kösel, 2018) charakterisiert Manea die Doppelrolle des Propheten: In Mekka predigte er den Monotheismus, setzte sich für soziale Gerechtigkeit und Frieden ein, um sich in Medina «zum Warlord und Stammesführer» zu wandeln. Deshalb lautet Maneas Credo: «Ein humanistischer Islam baut auf der Persönlichkeit und dem Verhalten des Propheten in Mekka auf.»

Wichtig bleibt für Manea, neben der Friedensbotschaft von Mekka die historisch-menschliche Dimension Mohammeds in Medina anzuerkennen. Denn im «Medina-Islam» stecke das Argumentarium, das den gewalttätigen Islamismus erst möglich gemacht habe. **Delf Bucher**

Mouhanad Khorchide: Gottes falsche Anwälte. Herder 2020, 209 Seiten, Fr. 20.–

Kindermund



## Jagdfieber oder die Verlockungen des Alltags

Von Tim Krohn

Wir siechen. Nicht weil wir krank wären. Unser zweites Baby, Cilgia, hält uns auf Trab. Seit zwei Tagen bäumt sie sich kurz vorm Einschlafen plötzlich auf und stösst spitze Schreie aus. Danach ist das ganze Haus wach.

«Sie hat wohl Zahnweh», sagte Bigna, die mich zur Pirsch abholen wollte. Während der Jagd ist der Wald verbotenes Terrain, dafür sind an den jagdfreien Tagen wir die Jäger. Bigna bastelt immer neue Waffen. Doch ich war zu erschöpft. Über meinen dritten doppelten Espresso gebeugt, murmelte ich: «An Zahnweh dachten wir auch und gaben ihr ein Zäpfchen, aber das hat überhaupt nichts genützt.»

Bigna beobachtete Cilgia, die den Küchenboden nach Krümeln absuchte und sie sich unter Glücksgeräuschen in den Mund schob. «Oder sie träumt schlecht», riet sie, «ich will manchmal auch nicht mehr schlafen, weil ich schlecht geträumt habe. Dass ich fliegen kann, aber plötzlich stürze ich ab. Oder die Jäger schiessen auf mich, weil sie denken, ich bin eine Wildente.» «Cilgia kennt noch gar keine Jäger oder Wildenten.» «Stimmt. Vielleicht träumt sie, dass sie sich verschluckt und erstickt? Das tun Babys doch manchmal.» Cilgia schien davor keine Angst zu haben. Sie hatte unterm Backofen eine verkrüppelte Apfelhälfte gefunden und wollte sie sich in den Mund stopfen.

Ich band das Traggestell um. «Komm, wir gehen mit ihm spazieren.» Kaum hob ich das Baby hinein, bog es den Rücken durch und schrie wie am Spiess. Bigna musterte es interessiert. «Cilgia hat nicht weh, sie ist wütend», rief sie gegen das Geschrei an. «Mag sein, aber wieso?» Bigna grinste: «Vielleicht hat sie die Krankheit von Andri, der immer «cac, cac» rufen muss.» Andri hat Tourette.

Inzwischen hatte ich Cilgia aus dem Gestell befreit, und sofort war sie still. «Du spazierst doch sonst so gern mit mir», sagte ich zu ihr, «an meiner Brust schläft es sich am besten.» «Aber heute brauchst du überhaupt nicht zu schlafen», löste Bigna mich ab, «dafür zeige ich dir eine überfahrene Kröte mit wunderschönem gelbem Bauch.» Cilgia gluckste und strampelte vor Freude.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

## Salomo

Goldener Oktober, Monat der Fülle. Golden war laut der Bibel auch die Ära unter dem israelitischen König Salomo. Ungefähr von 970 bis 930 vor Christus soll er regiert haben, nach historischen Quellen eher 200 Jahre später. Er war der Sohn des grossen Königs David, aber im Gegensatz zu diesem kein Warlord, sondern ein Fürst des Friedens. Er trat in freundschaftliche Beziehungen zu den Nachbarländern, trieb Handel, baute Städte aus, hielt sich ein riesiges Gestüt und einen Harem und errichtete Gott in Jerusalem den ersten Tempel.

Traditionell gilt er als Verfasser dreier biblischer Bücher, nämlich Sprüche, Prediger und Hohelied.

Historisch belegt ist dies nicht, ebenso wenig wie die Pracht seiner Herrschaft und die angebliche Grösse seines Reiches.

Und doch ist Salomo bei den Christen, Juden und Muslimen zum Inbegriff des idealen Königs geworden. Sprichwörtlich ist das «salomonische Urteil», das von der überragenden Weisheit des Herrschers zeugt: Zwei Frauen stritten sich um ein Kind. Da verfügte Salomo, man möge das Kind in zwei Hälften teilen und jeder Frau eine davon geben. Noch bevor die Teilung zur Ausführung gelangte, wurde überdeutlich klar, wer die echte Mutter war. Ihr wurde das Kind ungeteilt zugesprochen. **Hans Herrmann**

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Auch aus Sicht der Seelsorge sinnvoll: Über die eigenen Gefühle sprechen, kann helfen, sagt Theologieprofessorin Isabelle Noth.

Foto: zvg

**Wie ein Abc helfen soll**

Das «emotionale Alphabet» fällt ins Auge: Plakate mit grossen Buchstaben fordern zum Sprechen über Gefühle auf. Das bessere Bewusstsein soll gegen psychische Erkrankungen vorbeugen helfen. E wie einsam, G wie gestresst, P wie panisch kommen etwa vor. Auf der Website gibt es für alle Begriffe konkrete Handlungsvorschläge – auch für positive wie D für dankbar. «Mach mehr daraus!», lautet hier die Empfehlung mit Tipps.

www.wiegehtsdir.ch

tun könnte und warum das gut sein könnte. Es wird auf unterschiedlichste Stellen verwiesen, die Unterstützung bieten. Dabei fällt auf: Kirchliches ist nicht zu finden.

**Fehlende Spiritualität**

Die Berner Theologieprofessorin Isabelle Noth findet die Kampagne gut und wichtig: «Schon dadurch, dass psychisches Leiden thematisiert wird, kann die Kampagne helfen, zu sensibilisieren und Scham zu lindern. Das ist ausgesprochen begrüssenswert», betont die Expertin für Seelsorge, Religionspsychologie und -pädagogik. Aber sie sieht Verbesserungspotenzial. Gestolpert sei sie etwa beim Alphabet über den N für nachdenklich, das in der Kampagne eher negativ besetzt ist. «In der Seelsorge begleiten wir Menschen in ihrem Nachdenken und erachten die Nachdenklichkeit als zentral – gerade für die psychische Gesundheit.»

Als Manko sieht sie grundsätzlich, dass Religion und Spiritualität in der Kampagne bisher keine Bedeutung zukommt. «Eine Vielzahl von Studien haben nachgewiesen, dass es einen Zusammenhang von psychischer Gesundheit und Religion und Spiritualität gibt», sagt Noth. Gerade Seelsorge könne für Erwachsene erwiesenermassen eine wichtige Ressource in kritischen Lebenssituationen sein.

Die kirchliche Abwesenheit in der Kampagne könnte sich aber ändern: Sowohl auf Seite der Kampagnenleitung als auch bei der Evangelischen Kirche Schweiz zeigt man sich auf Anfrage offen für eine Annäherung. Marius Schären

# Man soll nicht schweigen, wenn die Seele kränkelt

**Gesundheit** Die Kampagne «Wie geht's dir?» will die psychische Gesundheit stärken. Eine Umfrage zeigt: Gerade Krisen können auch positive Kräfte wecken. Was bis jetzt noch fehlt, ist die Beteiligung der Kirche. Sie hätte mit Spiritualität, Seelsorge und Beratungsangeboten einiges zu bieten.

«Wie geht's dir?» «Danke, gut.» Fast ein Drittel der Schweizer Bevölkerung wählt eigentlich immer diese Antwort auf diese Frage. Ein guter Fünftel «lässt durchschimmern», wie es ihr oder ihm wirklich geht. 35 Prozent erzählen nahestehenden Menschen, wie es um sie wirklich steht. Und bloss 16 Prozent antworten immer wahrheitsgetreu.

Dies sind die Resultate einer Umfrage, bei der in der Deutschschweiz Ende Mai fast 10 000 Personen ab 15 Jahren mitgemacht haben. In Auftrag gegeben wurde die Befragung von der Trägerschaft der nationalen

Kampagne «Wie geht's dir?». Dazu gehören 18 Kantone und Institutionen im Auftrag der Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz.

**Emotionale Verjüngungskur**

Das Fazit der Umfrage ist in einem «Atlas der Emotionen» ausgewertet. Von 46 Emotionen haben die Befragten Liebe, Freude und Geborgenheit am positivsten bewertet, Geringschätzung, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit am negativsten. Die Auswertung zeigt aber weit mehr als Naheliegendes. So hat sich die Corona-Krise zwar bei fast der Hälfte

negativ auf die Stimmung ausgewirkt. Aber nach einzelnen Gefühlen befragt, die an Bedeutung gewonnen haben, werden mehr positive genannt – allen voran Dankbarkeit. Die Krise habe also in der Schweiz zu einer «emotionalen Verjüngungskur» beigetragen, bilanziert die beauftragte Forschungsstelle Sotomo. Nach wie vor gilt jedoch: Man spricht nicht gerne über negative Gefühle.

Das will Gesundheitsförderung Schweiz ändern. Denn im Schnitt erkrankt jeder zweite Mensch einmal psychisch, teilt die Stiftung mit.

Je früher man darüber spreche, desto besser. Bei der Prävention helfen sollen nun ein Abc der Emotionen und eine App, in die Einsichten aus der Umfrage eingeflossen sind.

**Handfeste Anleitungen**

Website und App bieten eine Fülle von konkreten Tipps. Wie man ein Gespräch beginnen kann, dass Pausen und Schweigen okay sind, was man sagen kann, wenn man nicht weiss, was sagen, welche Hemmungen das Gegenüber haben und wie man diese überwinden könnte – und zudem viele Vorschläge, was man

INSERATE



**«Dichter, Sufis und Heilige»**

Einer spannenden Seite des Iran begegnen mit Jürgen Wasim Frembgen, München

14.-28. Mai 2021

ab CHF 3650

Mehr Infos unter [www.terra-sancta-tours.ch](http://www.terra-sancta-tours.ch), Telefon 031 991 76 89.

Weitere Reisen nach Israel/Palästina, Armenien, Türkei...



**Samstag, 17. Oktober 2020  
14.00 Uhr  
Waisenhausplatz**

Vorgängig Umzug ab Nydeggkirche (13.30 Uhr)

**MENSCHENHANDEL IST GRAUSAM  
SCHWEIGEN AUCH!**

VERSKLAVT    AUSGEBEUTET    BERAUBT

**KUNDGEBUNG IN BERN**  
[www.ostmission.ch/kundgebung](http://www.ostmission.ch/kundgebung)

Schütze die Welt, in die unsere Kinder geboren werden.

www.spick.ch

**Jetzt SPICK verschenken!**

www.kindundkirche.ch

Kinder fördern  
Glauben entdecken  
Familien stärken  
Kirche leben

**KIND + RICHE**

[www.kindundkirche.ch](http://www.kindundkirche.ch)

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)  
**Baum als letzte Ruhestätte  
75 Anlagen in der Schweiz**  
052 / 741 42 12

**Tipps**

*Komödie*

# Philosoph, Aufklärer und Lebemann

Jean-Jacques Rousseau hat mit seinem Lebenswerk nicht nur die Französische Revolution und den Marxismus beeinflusst, sondern auch die Pädagogik, die Ethnologie und die Künste. Wie kam ein junger Genfer mit gewöhnlicher Schulbildung dazu, Autor und Denker von solcher Tragweite zu werden? Ein rasant-komödiantisches Stück über das Leben Rousseaus, inszeniert von Robin Telfer. **ki**

«Der Trip Rousseau», Dominique Ziegler.  
Bis 21. November, Theater Orchester Biel Solothurn. [www.tobs.ch](http://www.tobs.ch)



Rousseau und die Frauen: Romanzen, Ehen, Affären.

Foto: Joel Schweizer

*Romanze*



Prospero mit Liebespaar.

Foto: zvg

## Ein Schiff, ein Sturm, viel Zauberei und Versöhnung

Herzog Prospero sitzt auf einer verwunschenden Insel im Mittelmeer fest. Ein Schiff, auf dem alle seine Feinde sind, kommt zufällig an der Insel vorbei. Prospero lässt es durch seine Zauberkraften in einem Sturm kentern und bringt die Schiffbrüchigen in seine Gewalt. **ki**

«Der Sturm», William Shakespeare.  
Bis 23. Oktober, Das Theater an der Effingerstrasse, Bern. [www.theatereffinger.ch](http://www.theatereffinger.ch)

*Politmärchen*



Wie sollen Frauen reagieren?

Foto: zvg

## Eine Geschichte aus dem wahren Leben

Ein angesehener Spitzenpolitiker wird beschuldigt, im Hotel ein Zimmermädchen missbraucht zu haben. Er redet von Einvernehmen, sie von Missbrauch. Er engagiert einen Starnanwalt, sie eine junge, unerfahrene Anwältin. Ein Kampf um Ehre, Recht und Geld entbrennt. **ki**

«Präsidenten-Suite», John T. Binkley.  
Ab 17. Oktober, Theater Matte, Mattenenge 1, Bern. [www.theatermatte.ch](http://www.theatermatte.ch)

**Agenda**

**Podium**

**Frauenkonferenz: Recht auf ein Kind?**

Wie gehen der Wunsch nach einem Kind, die verschiedenen medizinischen Möglichkeiten, diesen zu erfüllen, und das Wohl des noch nicht gezeugten Kindes aus reformierter Frauensicht einher? An der Frauenkonferenz der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz referieren die Theologinnen Melanie Weren und Frank Mathwig.

Mo, 26. Oktober, 13.45 Uhr  
KGH Paulus, Freiestr. 20, Bern

Beitrag: Fr. 30.-, Anmeldung bis 1.10: [claudia.strahm@evref.ch](mailto:claudia.strahm@evref.ch)

**Kulturen im Umgang mit Verstorbenen**

Podiumsgespräch mit Padre Emmanuel Cerda, Pfarrer Christian Walz und Vertreterinnen und Vertreter anderer Religionsgemeinschaften.

Fr, 30. Oktober, 19.15 Uhr  
Haus der Religionen, Europaplatz, Bern

**Begegnung**

**Trauercafé Bern**

Mit anderen über Trauer sprechen – ausgelöst durch den Tod eines lieben Menschen oder Tieres, den verlorenen Arbeitsplatz oder den Verlust der Gesundheit. Trauerbegleiterinnen Stéphanie Lan-Anh und Lilian Corchia-Rieder laden zum «Café» ein, wo man erzählen, aber auch nur zuhören kann.

– Mi, 7. Oktober, 18 Uhr  
Treffpunkt Azzuro, Lindenrain 5, Bern

– Mi, 21. Oktober, 18 Uhr  
Treffpunkt Azzuro, Lindenrain 5, Bern

– So, 1. November, 17–19 Uhr  
Unter der Trauerweide, Praxis Stettlergut, Sägestrasse 66, Köniz

Keine Anmeldung nötig

**Landschaft der Spiritualität**

Was ist Spiritualität genau? Wie erlebe ich persönlich Spiritualität? Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer begeben sich auf eine Spurensuche. Gespräche mit der Theologin Claudia Kohli Reichenbach, dem Pfarrer Philipp Koenig und der Pfarrerin Annemarie Bieri.

Di, 20. Oktober, 17.30–21.30 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstr. 66, Bern

Kosten: Fr. 50.-, Anmeldung erforderlich: [kursadministration@refbejus.ch](mailto:kursadministration@refbejus.ch)

**Dia de los muertos**

Eröffnung des Altar de Muertos mit einem traditionellen Segensritual. Am Tag der Toten gedenken Mexikaner ihrer Verstorbenen mit einer Feier.

Mi, 28. Oktober, 18–18.30 Uhr  
Haus der Religionen, Europaplatz, Bern

Der Altar im Dialogbereich im Haus der Religionen steht bis am 31. Oktober.

Besucherinnen und Besucher können jeweils zwischen 9–18 Uhr Briefe an Verstorbene oder Fotos vorbeibringen.

**Mexikanisch-schweizerisches Fest**

Fest für die ganze Familie im Rahmen der mexikanischen Tradition, Ende Oktober der Verstorbenen zu gedenken.

Sa, 31. Oktober, 17–23 Uhr  
Zentrum Bürenpark, Bürenstr. 8, Bern

Anmeldung zum Essen erforderlich

**Sterne bauen nach Herrnhuter Tradition**

Am sechsteiligen Kurs basteln Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen Stern nach Herrnhuter Tradition. Teilnahme an allen Abenden wird vorausgesetzt.

27.10. und 3./10./17./24.11., 18 Uhr  
Haus der Religionen, Europaplatz, Bern

Teilnehmerzahl beschränkt.  
Anmeldung: [friederike.kronbach-haas@haus-der-religionen.ch](mailto:friederike.kronbach-haas@haus-der-religionen.ch). Materialkosten: Fr. 50.-, Spende für Sternberg.

**Kultur**

**Apfel-Lesung**

Gemeinsam werden die Äpfel der rund 100 Hochstammbäume im Obstgarten des Hof3 aufgelesen und vermostet. Aus dem Apfel-Lesen wird am Nachmittag eine Apfel-Lesung, indem Sagen und Geschichten rund um die mythische Frucht vorgetragen werden. Als Dank erhalten Teilnehmerinnen und Teilnehmer drei Kilogramm Äpfel sowie frisch gepressten Most.

Sa, 10. Oktober, 10–16 Uhr  
Hof3, Unterer Blapbach, Trubschachen

Wetterfeste Kleidung mitbringen, findet auch bei Regen statt. Anmeldung: [www.hof3.ch](http://www.hof3.ch)

**«Jener volle Klang der Welt»**

Die Sprecherin Vera Bauer liest Briefe und Gedichte von Dietrich Bonhoeffer, die er im Gefängnis geschrieben hat. Der Musiker David Goldzycher umrahmt das Programm mit Werken für Violine.

Sa, 17. Oktober, 19.30 Uhr  
Nydeggkirche Bern

**Goethe und die Religion(en)**

Vortrag von Prof. Dr. Peter Ramers der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Augustin/D.

Mo, 26. Oktober, 19.15 Uhr  
Universität Fribourg, Avenue de l'Europe, Auditorium C

**Lesen KulturRel**

Charles Lewinsky liest aus seinem neuesten Roman «Halbbart».

Mi, 28. Oktober, 19 Uhr  
Haus der Religionen, Europaplatz, Bern

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Leserbriefe**

reformiert. 9/2020, S. 2

**Hat die Kirche während der Krise das Richtige getan?**

**Zu wenig ausgeglichen**

Wenn Herr Gygli aus der Kirche austreten will, ist dies seine Sache. Jedoch haben sich viele Kirchengemeinden während des Versammlungsverbotes engagiert, sei es mit Telefonanrufen von Pfarrern an Senioren und Alleinstehende und mit Einkaufshilfen, was alles sehr zu schätzen ist. Weiter würde ich es gerne sehen, wenn Kirchengemeinden und alle anderen Organisationen sich gegen eine Kategorisierung in Risikogruppen von Menschen einsetzen würden. Wenn Massnahmen nötig werden, sollen diese gemäss Bundesverfassung für alle gleich gelten, sei es beim Einkauf, Benützung öffentlicher Verkehrsmittel und Kinderhüten. Letzteres soll eine Familienangelegenheit bleiben.

Aber wenn Menschen durch drohende Verbote sozusagen wochen- und monatelang kontaktlos und benachteiligt werden ohne persönliches Gespräch, riskiert man andere Krankheiten und psychische Probleme. Damit wird das Steuer überzerrt und entlastet das Gesundheitswesen nicht mehr. Gleiches gilt zurzeit auch bei Veranstaltungen. Entweder können sie alle besuchen – oder man lässt es.  
**Hansruedi Hirschi, Wynigen**

reformiert. 9/2020, S. 3

**Die Angst vor den Dämonen ist noch immer verbreitet**

**Unnötig ausgetrieben?**

Im Artikel heisst es, die Bibel berichtet von unreinen Geistern, die vom Menschen Besitz ergreifen können. Die reformierte Theologie hat sich von dieser Vorstellung verabschiedet. Otto Schmid wird zitiert: In traditionell protestantischer Sicht könnten Christen nicht von Geistern besessen sein, und das liberale Christentum lehne die Vorstellung von Dämonen im Grundsatz ab. Was steht denn in der Bibel im Zusammenhang mit diesen unreinen Geistern? Bei Markus 1, 23-25: «Und alsbald war in ihrer Synagoge ein Mensch mit einem unreinen Geist, der schrie: Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? (...) Da bedrohte ihn Jesus und sprach: Verstumme und fahre von ihm aus.» Weitere Stellen be-

richten von solchen Ereignissen. Gemäss diesen Schilderungen sind diese bösen Geister bewusst handelnde Wesen; sie antworten und erkennen Jesus als den Sohn des Allerhöchsten. In den Erläuterungen zum Neuen Testament der Zürcher Bibel steht in Nr. 47, dass Dämonen im Neuen Testament auch böse oder unreine Geister heissen, die einzeln oder in Mehrzahl in einem Menschen Wohnung nehmen und ihn krank machen können. Ist man gemäss den eingangs zitierten Aussagen in der modernen Theologie der Meinung, Christus hätte sich bei seinen Geistaustreibung mit unnötigen Ritualen abgeben?  
**Walter Hablützel, Winterthur**

reformiert. 9/2020, S. 1

**Wie Chinas Würgegriff mein Leben verändert**

**Zu sehr eingemischt**  
Ist China sich so sicher, dass es so wie bis bisher mit dem Glauben und der Demokratie weiterfahren kann, als wäre nichts geschehen? Dass die Einheimischen noch weiterhin stumm mitmachen? Weshalb nehmen sich Christen und Christinnen heraus, sich in etwas einzumischen? Eigentlich hätten sie gar nicht das Recht dazu. Beratend können sie den Chinesen zur Seite stehen, aber dies ist auch alles.  
**Den Rest muss China selbst lösen.**  
**Martin Fischer, Worb**

reformiert. 9/2020, S. 5–8

**Dossier «Sand»**

**Etwas dazugelernt**  
«reformiert.» lese ich jeden Monat gerne. Das Dossier «Sand» hat mich sehr interessiert. Ich stamme aus einer sehr christlichen Familie, aber das «Deuteronomium» wurde meines Wissens nie erwähnt. Ich bin dem Wort nachgegangen: Es ist das 5. Buch Moses. Doch für Ihre zitierte Stelle ist Deuteronomium 33.19 richtig, nicht 3.19. So habe ich in meinem fortgeschrittenen Alter noch etwas dazugelernt. Für Ihre interessanten Beiträge herzlichen Dank!  
**Margrit Heiniger-Bolliger, Subingen**

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**In eigener Sache**

**Wechsel in Zürich**

Mit dieser Ausgabe verabschiedet sich unsere Redaktionskollegin Sabine Schüpbach von «reformiert.». Die studierte Germanistin und Theologin gehörte seit 2012 zum Zürcher Team, zuvor arbeitete sie für «reformiert.aargau» und von 2005 bis 2009 für den «Zürcher Kirchenboten». Sabine Schüpbach orientiert sich nun beruflich neu und beginnt ein Studium der Logopädie. Die Redaktion dankt ihr für ihre ausgezeichnete journalistische Arbeit und ihre Kollegialität. Als freie Mitarbeiterin bleibt Sabine Schüpbach weiterhin für «reformiert.» tätig.  
**Die Redaktion**

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.  
[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 702724 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti) (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Bern | Jura | Solothurn**

Auflage: 348817 Exemplare (WEMOF) 30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn  
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

**Redaktion und Verlag**

Postfach 312, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23  
[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
[verlag.bern@reformiert.info](http://verlag.bern@reformiert.info)

**Abonnemente und Adressänderungen**

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55  
[abo.reformiert@merkurdruk.ch](mailto:abo.reformiert@merkurdruk.ch)  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.-  
**Druckvorstufe Gemeindebeilagen**  
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
[reformiert@merkurdruk.ch](mailto:reformiert@merkurdruk.ch)

**Inserate**

Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
[info@koemedia.ch](mailto:info@koemedia.ch), [www.koemedia.ch](http://www.koemedia.ch)

**Inserateschluss Ausgabe 11/2020**

7. Oktober 2020

**Druck**

DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

## Porträt

# Was in der Ehe gilt, zählt auch im Geschäft

**Wirtschaft** Ein Pionier will Patrick Hohmann nicht sein. Aber ohne seine Beharrlichkeit wären nicht 6000 Bio-Baumwollpflanzler sozial abgesichert.



Kleider machen nicht nur Leute, sondern auch faire Unternehmer wie Patrick Hohmann.

Foto: Fabian Biasio

Tief eingegraben liegt die türkise Zunge des Urner Sees zwischen dem Alpen-Zickzack. Patrick Hohmann blickt aus seinem Wohnzimmerfenster jeden Tag auf diese Postkarten-Schweiz. «Die Aussicht ist grandios», sagt er. Am See hat der beinahe 70-jährige Textilfabrikant seinen Alterswohnsitz gefunden. «Station Brunnen!» Durch das offen stehende Fenster weht von der nahen Schifflände die Lautsprecheransage des Dampfschiffkapitäns.

Brunnen war für Hohmann bereits früh eine zentrale Lebensstation. Denn hier im Tanzlokal «Eden» hat er an einem Faschnachtsball seine Frau Elisabeth kennengelernt. Im

Haus, in dem sie gross geworden ist, wohnt das Paar heute.

Später in dem zweistündigen Gespräch fallen Schlüsselwörter, die in einem Beziehungsratgeber für eine erfüllte Paarbeziehung stehen könnten: «Zuhören», «von Herz zu Herz miteinander sprechen» oder «verbindliche Partnerschaft».

#### Die Not der Anderen hören

Es sind Begriffe, die für Hohmann nicht nur in seiner Ehe, die seit 48 Jahren hält, Gültigkeit besitzen, sondern auch in der Geschäftswelt.

Der Textilingenieur und Garnhändler hat genau hingehört, als indische Baumwollpflanzler von ihrem

Schicksal berichteten. Sie klagten, wie die Kosten für Pestizide, Kunstdünger und Saatgut kaum Geld zum Leben übrig liessen. Mit jeder Missernte drohten die Saatguthändler,

Patrick Hohmann, 69

Der vierfache Vater ist als Sohn eines Baumwollhändlers in Ägypten geboren. Die von ihm gegründete Remei AG in Rotkreuz liefert Biobaumwolle für Coop oder Mammut. Mit einem Code kann die Lieferkette vom Baumwollfeld über die Spinnerei bis zur Produktion zurückverfolgt werden.

sie tief in die Schuldknechtschaft zu stossen.

Nachdem Patrick Hohmann zugehört hatte, fragte er sich: Warum nicht die wollenen Faserknäuel auf den Baumwollfeldern organisch heranwachsen lassen? Viele Bauern schüttelten über die verrückte Idee des Europäers nur den Kopf. Ohne Pflanzenschutzmittel, ohne Kunstdünger Baumwolle pflanzen? Aber Hohmann, eigentlich ein ruhiger Typ, blieb hartnäckig, stellte Gegenfragen und überzeugte.

Inzwischen pflanzen 6000 Bauern in Indien und Tansania organische Baumwolle für die Remei AG, die Hohmann gegründet hat. Im Jahr 2004 stand die Firma an einer

«Natürlich braucht es Gewinne, aber es braucht keine Maximierung des Gewinns.»

Wegscheide. Hohmann setzte ganz auf Bio, obwohl ihn dies die Hälfte seines Umsatzes kostete. «Natürlich braucht ein Unternehmen Gewinn, aber nicht Gewinnmaximierung», sagt der Unternehmer, der seine grossen Hände abwehrend hebt, wenn man ihn einen Pionier nennt.

#### Das Loslassen fällt schwer

Hohmann ist es wichtig, die Firma als Gemeinschaftswerk zu sehen, in dem sich die Erfahrung vieler Menschen bündelt. Und in diesem Zusammenhang fällt erneut das Stichwort «verbindlich»: Verbindlich ist, dass die Bauern für ihre biologisch produzierte Baumwolle 15 Prozent über dem Weltmarktpreis bezahlt werden. Und verbindlich ist zudem die Vorfinanzierung des Saatguts und die Abnahme durch die Remei AG. Von deren Gewinn gehen dann 20 Prozent an die Remei-Stiftung. Geld, das für den Bau von Schulen und Brunnen eingesetzt wird.

Dieses Jahr wird Hohmann 70. Zeit, Bücher zu lesen wie «Setze keinen Punkt an die Stelle, an die Gott ein Komma gesetzt hat» von Shiva Ryu. Der Pensionär mit der spirituellen Ader sitzt auch im Stiftungsrat des Sozialwerks Pfarrer Sieber.

Sein Lebenswerk loszulassen, «das fällt mir schwer», sagt Hohmann. Er fühlt sich den Menschen verbunden, die mit ihm gemeinsam eine neue Art von Geschäftsbeziehung zwischen Nord und Süd aufgebaut haben. Delf Bucher

## Gretchenfrage

Stefan Meierhans, Preisüberwacher:

«Ein Stachel im Fleisch zu sein, ist mein Auftrag»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Meierhans?

Ich bin als Reformierter in einem Diaspora-Kanton aufgewachsen, in Altstätten SG. Früher war ich in der jungen Kirche engagiert, heute präsidiere ich in Bern die Kirchbürgerversammlung der Petrus-Gemeinde. Ich fühle mich der reformierten Kirche eng verbunden, obwohl ich nicht zu den regelmässigen Kirchgängern gehöre. Dafür habe ich schon zweimal als Laienprediger amten können. Das hat mir sehr viel Freude gemacht.

Die Kirche hat ein prophetisches Wächteramt. Gibt es da Parallelen zum Preisüberwacher?

Meine Aufgabe ist es ebenfalls, für die Menschen da zu sein. Ich möchte umsetzen, was die Kirche in ihren hehren Prinzipien vorzuleben versucht: den Schwachen eine Stimme geben. Ich habe den Auftrag vom Volk, ein Stachel im Fleisch zu sein. Das motiviert mich, treibt mich an.

Woher kommt Ihr ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit?

Wenn etwas falsch läuft, berührt mich das, und es ärgert mich. Etwa die hierzulande stark übersteuerten Medikamentenpreise oder Leute, die sich auf Kosten anderer bereichern. Der Einsatz für Gerechtigkeit ist ein urchristlicher Wert. Ich sehe mich als kleines Werkzeug, das mithilft, in der Gesellschaft zum Gleichgewicht beizutragen.

Haben Sie auch schon der Kirche kritisch auf die Finger geschaut?

Nicht direkt. Aber was mich traurig stimmt, sind die vielen Kirchenaustritte, die zu einer Entsolidarisierung führen. Gerade Leute mit wenig Lohn wollen so Geld sparen. Ihnen wird bisweilen explizit dazu geraten. Vielleicht sollte die Kirche hierüber auch mal nachdenken.

Ihre markante Frisur ist Ihr Markenzeichen. Sind Sie eitel?

Etwas eitel bin ich schon, aber in einem noch gesunden Mass. Der Grund für meine Frisur ist banal: Sie gefällt mir und meiner Frau.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch



Der Jurist Stefan Meierhans (52) ist seit 2008 vom Bundesrat ernannter Preisüberwacher. Foto: zvg

## Christoph Biedermann



## Tipp

Veranstaltung

### Einen schönen guten Morgen Europa

Was können Europäer und Europäerinnen zu einem menschenwürdigen Umgang mit Migranten und Migrantinnen beitragen? Ist Europa vor allem ein Wirtschafts- und Wachstumsprojekt? Welchen Beitrag leistet Europa zur Bewältigung der Klimakrise? Was tragen die Kirchen zum Friedensprojekt Europa und zur europäischen Solidarität bei? Diesen und anderen Fragen geht die diesjährige ökumenische Herbsttagung unter dem Titel «Ade christliches Abendland – guten Morgen Europa!» nach.

Am Vormittag geben der Rechtsprofessor Heribert Prantl und Pfarrer Mario Fischer ihre Inputs zum Thema. Anschliessend folgt eine Podiumsdiskussion, an der die Thematik vertieft wird. Am Nachmittag können Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einem von vier Workshops teilnehmen: Migration, Europa und die Schweiz; Europa und Kirche; Klimawandel; Europa und die Schweiz zwischen Symbolpolitik und konkreten Massnahmen; «Die Schöpfung wartet sehnsüchtig». Der Tagungsbeitrag beträgt 40 Franken pro Kopf. Anmeldeschluss ist der 28. Oktober. nm

Ökumenische Herbsttagung: 7. 11., 8.30 – 16.30 Uhr, Eventfabrik Bern, Fabrikstr. 12. Anmeldung bis 28. 10.: oeme@refbejus.ch